Ernst Gehmacher wurde 1926 in Salzburg geboren. Studium der Landwirtschaft, Soziologie und Psychologie an der Universität Wien. 1951-1957 Guts-Adjunkt in Niederösterreich. 1957-1962 Redakteur der „Arbeiter-Zeitung“, 1963-1965 Konsulent der europäischen Zweigstelle der General Teaching Corporation. Am Institut für empirische Sozialforschung (IFES) seit 1965 Mitarbeiter, ab 1968 wissenschaftlicher Leiter und seit 1976 bis Ende 1995 Geschäftsführer. 1996 Gründung des Büros für die Organisation angewandter Sozialforschung (BOaS). 1997 bis 1999 Geschäftsleitung des ÖIBF (Österreichisches Institut für Berufsbildungsforschung). Seit Jahrzehnten Lehrbeauftragter an der Universität Wien und der Technischen Universität Wien.

Adresse des Autors:
Prof. Dipl.Ing. Ernst Gehmacher
Büro für die Organisation angewandter Sozialforschung
Universitätsstraße 11
1010 Wien

Zyklus – Schicksal und Chance
Sozialkapital und Gesellschaftskonjunkturen

Der Terminus Sozialkapital ist jung. In einer soziologischen Abhandlung führte ihn Pierre Bourdieu 1980 ein (Bourdieu, P., 1980, Le Capital Social: Notes Provisoires, Actes de la Recherche en Sciences Sociales, 31). Weiter entwickelt wurde er von James Coleman (Coleman, J., 1988, Social Capital and the Creation of Human Capital) und popularisiert durch Robert Putnam (Putnam, R., 2000, Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community). Der ökonomisch gefärbte Begriff steht in Konkurrenz zu viel älteren Vorstellungen von sozialem Zusammenhalt, Solidarität, Gemeinschaftssinn. Aber seit internationale globale Organisationen, wie die OECD und die Weltbank, die Stärkung von Sozialkapital in ihr Programm aufgenommen haben, gewinnt er im wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs rasch an Boden.

Junger Terminus „Sozialkapital“

Die unübersehbare Auflösung traditioneller Gemeinschaftsformen in Familie, Arbeitswelt und Politik als Folge von Modernisierung, Säkularisierung und Globalisierung nimmt in dem wachsenden Krisenbewusstsein immer mehr Raum ein. Der Vorwurf gegen die Dominanz der westlichen Gesellschaft von Seiten stärker gemeinschafsbetonter Kulturen richtet sich auch gegen die Individualisierung und Vereinzelung des Menschen in Europa und Nordamerika. Es setzt sich heute verstärkt die Auffassung durch, dass es für die gesamtgesellschaftliche Effizienz in der High-Tech- und Informations-Gesellschaft über die Produktionsfaktoren Finanzkapital, Arbeit und Bildung (Humankapital) hinaus auf die Faktoren Motivation und Kooperation (Synergie) ankommt. Und eine Reihe neuerer Studien stützen die Hypothese, dass eine messbare Größe der sozialen Verbundenheit und Organisiertheit von nationalen und regionalen Gesellschaften einen bedeutenden Beitrag zu Wirtschaftswachstum, politischer Partizipation und Gesundheit leistet.

Auflösung traditioneller Gemeinschaftsformen

Soziale Verbundenheit und Wirtschaftswachstum

Die OECD hat nun, unter dem wachsenden Eindruck, dass sowohl der politische und kulturelle wie auch der wirtschaft-

Projekt „Measuring Social Capital"

liche Erfolg der „offenen Gesellschaft" in der Modernisierung vom Zerbröckeln und Zerfall des sozialen Zusammenhalts bedroht sei, die Initiative ergriffen. In dem Projekt „Measuring Social Capital" wird unter Beteiligung von Experten aus 21 Nationen daran gearbeitet, ein konsensuelles Minimal-Mess-System aus statistischen Indikatoren und Survey-Testfragen zu entwickeln – das ab 2004 allen OECD-Staaten zur vergleichenden Quantifizierung empfohlen werden soll.

Sozialkapital wirkt auf die gesamte Gesellschaft

Sozialkapital wirkt auf die gesamte Gesellschaft und durchdringt alle ihre Bereiche jeder Größenordnung. Zusammenhalt und soziales Klima in Familie, Nachbarschaft, Freundeskreis, Schule, Arbeitsplatz, Pflegebeziehungen und ähnlichen Näheverhältnissen üben wohl den stärksten Einfluss auf individuelle Lebensqualität und Motivation aus. Doch für das Funktionieren von Gesellschaft, Wirtschaft und Politik kommen der sozialen Einbindung und dem Vertrauen in die großen Institutionen des Staates und der Religion, des Geldwesens und der sozialen Sicherheit, in Regierung und Parteien ebenfalls Bedeutung zu.

Geborgenheit in Vereinen, Klubs, Lokalgemeinschaften

Den Kern des Sozialkapitals, wie man es heute versteht, bildet aber die aktive Teilnahme und die Geborgenheit in jenen größeren, aber noch unmittelbar erlebten Organisationen, Vereinen, Klubs, Lokalgemeinschaften, wo der einzelne Mensch noch viel von der Nähe und Wärme der engeren Gemeinschaft real und symbolisiert findet, zugleich aber in der stärkeren Macht des größeren Verbandes geborgen ist. Auf dieser Ebene des Sozialkapitals kommen die Effekte der emotionalen Nahebeziehungen wie der rational organisierten Gemeinschaftsfunktionen in enger Verbindung zum Tragen. Man denke an den in vielen Gemeinschaften üblichen symbolischen Gebrauch – und Missbrauch – der Benennung Vater, Bruder; Mutter, Schwester, Freund, Kamerad, Genosse („heiliger Vater", „Krankenschwester", .„Und willst Du nicht mein Bruder sein – so schlag ich dir den Schädel ein").

Rolle für Wirtschaftswachstum und Krise?

Wenn Sozialkapital, in Verbindung mit Finanzkapital und „Humankapital" – also Ressourcen und Wissen – als Bestandteil des Motors des gesellschaftlichen Erfolges gesehen wird, so stellt sich die Frage: welche Rolle spielt dieser Leistungsfaktor für Wirtschaftswachstum und Krise, im Aufstieg und Niedergang von Gesellschaften – aber auch kleineren Sozietäten, wie Gemeinden, Unternehmen, Organisationen? Wie entsteht sozialer Zusammenhalt – und wie löst er sich in Erstarrung, Anomie und Zerfall wieder auf? Was bedeuten Revolutionen und der Wettbewerb der Kulturen?

Denkmodelle, die einer Ganzheit, von Mensch bis Menschheit, Zukunft halbwegs „wahr" voraus„sagen" sollen, münden in Zyklus-Erklärungen – außer sie sperren sich ein in Endlösungs-Ideen oder im Fatalismus der Ignoranz. Und Gesellschafts-Interpretation hat seit jeher Aufstieg und Niedergang zu erklären gesucht. So formulierte Titus Livius vor zweitausend Jahren den Glauben der römischen Antike: „Je weniger

Güter es gab, desto weniger Begehrlichkeit gab es – doch in neuerer Zeit brachte der Reichtum die Raffgier ... und die Lust, in Saus und Braus (per luxum et libidinem) zugrunde zu gehen und alles ins Verderben zu reißen" (Titus Livius, Ab urbe condita libri, nach: Beispiele aus der römischen Geschichte, Übersetzung von Markus Seiler, dtv 1986).

Die grundlegende Vorstellung einer Zyklizität ist einfach. Alle lebendigen Systeme wachsen, bis sie an ihre Grenzen stoßen oder durch Hemmfaktoren gebremst werden. Zuerst langsam, dann plötzlich. Doch dabei haben sie die Chance, sich umzuwandeln und zu erneuern. Evolutionär oder katastrophal. Ein solches Muster von steigendem Erfolg aus langsamen Anfängen, von allmählicher Stagnation auf der Höhe der Macht und zunehmender Schwäche und Labilität hin zu Implosion und Zusammenbruch – das lässt sich am Aufstieg und Niedergang großer Kulturen und Imperien über Jahrhunderte genau so wahrnehmen wie an den Entwicklungsperioden neuer Technologien (Kondratieff-Zyklen) über Jahrzehnte und an den wirtschaftlichen Konjunkturzyklen über Jahre. Und Neubeginn und Wiederaufstieg sind immer mit Veränderung und Innovation verbunden.

Neubeginn und Wiederaufstieg sind mit Veränderung und Innovation verbunden

Die Ökonomen haben ihre Konjunkturmodelle quantifiziert und mathematisiert – mit den Buchhaltungs- und Finanzstatistiken, die es in der Wirtschaft und in der Verwaltung seit jeher gibt. Die Historiker, Politologen und Soziologen erstellen fortlaufend plausible, auf markante Phänomene konzentrierte Erklärungen für Aufstieg, Niedergang und Krisen – die aber der Quantifizierung wenig zugänglich sind. Wo man sich um umfassende kompakte Erklärungen des Auf und Ab in Geschichte und Wirtschaft bemüht, missraten einleuchtende Erklärungen leicht zu ideologischen Simplifikationen – von Rassen- und Klassenkampf bis zur Umweltzerstörung. Dass sich solche eindimensionale Deutungen zur Erregung von politischen Sentiments besonders eignen, macht sie suspekt. Doch auch der Fehler der anderen Art, der Rückzug auf die zerstückelte Kurzfristschau vor der unbewältigbaren Komplexität der Wirklichkeit ist nicht ungefährlich. Extremer Individualismus und Liberalismus machen genau so blind wie extremer Kollektivismus und Fundamentalismus. Nur lässt liberalistische Flexibilität eher eine zwischen den beiden Fehlern oszillierende Demokratie zu – und verzögert daher eher den Absturz in die „harte Regulation" des System-Kollaps.

Einleuchtende Erklärungen missraten leicht zu ideologischen Simplifikationen

Denn nur das stete Suchen bringt Erfolg. Die optimale Wirklichkeitsnähe und damit „nachhaltige" Effizienz liegt ja auch nicht immer genau in der Mitte zwischen den Extremen eindimensionaler Gläubigkeit und agnostischem Opportunismus. Sie wäre in einem jeweilig angepassten Gegensteuern mit dem Blick weit nach vorne anzustreben, möglichst früh und möglichst balancierend. Moderne Strukturen der Demokratie und des flexiblen Managements sind dazu besonders geeignet, wenn man die wesentliche Bewegungs-

„Nachhaltige" Effizienz liegt nicht immer in der Mitte zwischen den Extremen

richtung der Gesellschaft in ihrer Zyklizität erkennen und verstehen könnte. Davon sind wir noch um einiges entfernt.

Humankapital-Theorie

Die Erweiterung des großen Gesellschaftsmodells von der reinen ökonomischen Interpretation zur „Wissensgesellschaft" durch die Humankapital-Theorie war ein Fortschritt in diese Richtung. Die Politik der Humankapital-Theorie hat in den letzten Jahrzehnten gewaltige Investitionen in das Bildungswesen motiviert und unterstützt. Und allmählich setzt sich auch die wissenschaftliche Quantifizierung von Humankapital mittels Tests und Assessment durch. (Die erregte Debatte um die schlechten PISA-Noten für Deutschland ist ein rezentes Zeugnis dafür. Das „Programme for International Students' Assessment" der OECD vergleicht grundlegende Fähigkeiten in Bildungsfächern bei den Fünfzehnjährigen aller Teilnehmer-Länder – und setzt damit nationale Bildungspolitik einem kritischen Test aus.)

PISA: Test für nationale Bildungspolitik

Erfolg einer Gesellschaft beruht auch auf ihrer sozialen „Wärme"

Nun wird zunehmend bewusst, dass der Erfolg einer Gesellschaft – gleich welcher Größe auch auf ihrer sozialen „Wärme", ihrem Zusammenhalt und ihrer sozialen Intelligenz, also ihrem „Sozialkapital" beruht. Höchste Zeit, mag man sagen – angesichts des drohenden Versagens der „Friedensordnungen" in Familie, Arbeitswelt, Finanzmärkten und Weltpolitik. Um Messinstrumente für eine möglichst valide und reliable Messung von Sozialkapital bemüht man sich nun auf einer internationalen Basis in der OECD und in einzelnen Teilnehmerstaaten. Die Aufgabe ist nicht einfach, da Sozialkapital ebenso komplex ist wie Humankapital. Doch dafür liegt Fachwissen vor, aus einem breiten Spektrum wissenschaftlicher Disziplinen, von der Biologie bis zur Demokratieforschung, von der Theologie bis zur Betriebswirtschaftslehre. Hier sei aber auf einen Aspekt verwiesen, der wohl schon bei der Implementation der Humankapital-Theorie zu kurz gekommen erscheint: der Zyklus-Theorie gesellschaftlicher Entwicklung. Wenn Sozialkapital bedeutsamer Bestandteil der Effizienz und der Evolution von Gesellschaften – es sei noch Mal betont, jeder Größe – ist, dann hat es auch am Auf und Ab der Zyklen teil und kann nicht einfach als festes Guthaben verrechnet werden. Zyklizität sollte in der nun angeregten Diskussion um den „Kitt der Gesellschaft" vom Anfang an mitbedacht werden – schon um falsche Harmonie-Modelle ebenso wie falsche Machbarkeits-Rezepte zu vermeiden. Die Sozialkapital-Bilanz sollte im Rahmen gesellschaftlicher Zyklizität verstanden werden, ebenso wie eine Unternehmens-Bilanz erst im Konjunktur- und Produktzyklus richtig interpretiert werden kann.

Zyklizität von Anfang an mitbedenken

Einen geringfügigen Beitrag in dieser Richtung wollen die folgenden Überlegungen zu einem aufs äußerste konzentrierten – und daher simplifizierten – Zyklus-Modell bieten. Wohl die stärkste noch gerechtfertigte Generalisierung der Kräfte scheint es, nur zwischen Wachstumsfaktoren, Hemmfaktoren und Innovationsfaktoren zu unterscheiden.

Das klassische Beispiel für ein Zyklusmodell, nur auf Wachstum und Hemmung reduziert, ist das Räuber-Beute-Modell für die Fluktuation von Fuchs- und Hasenpopulationen – oder ähnliche einfache Modelle der Erschöpfung anfangs reichlicher Nahrungsquellen (Wachstumsfaktoren der Fresser-Population), der sich daraus ergebenden „harten Regulation" in einer Hunger-Krise (Hemmfaktor Nahrungsmangel) und der neuerlichen Erholung zuerst der Nahrungsquellen und dann der Fresser. Der Zyklus wiederholt sich, solange Wachstumsfaktoren und Hemmfaktoren gleich bleiben – und in den jeweiligen Krisen weder Futter noch Fresser aussterben. Innovation kommt ins Spiel, wenn biologische oder gesellschaftliche Mutationen (schnellere Hasen, eine neue Vegetation oder Hegemaßnahmen der menschlichen Jäger) auftreten.

Klassische Beispiele für ein Zyklusmodell

Das Schema ist auf komplexere Systeme anwendbar. In Wirtschaftszyklen lassen sich die Kapitalkomponenten Geld, Infrastruktur, Humankapital und Sozialkapital zum Wachstumspotential zusammenfassen, das ungehemmt eine stete Wachstumsrate und damit exponentielles Wachstum stimuliert. Doch ungehemmt kann Wachstum nie bleiben, da sich Ressourcenverbrauch und Marktsättigung, Umweltschäden und Motivationsverlust unweigerlich mit Aktivität und Produktion steigern. Der sich daraus ergebende sinkende Grenznutzen stetig erhöhter Anstrengungen ist zum Beispiel in den Marktzyklen neuer Produkte wohlbekannt: nach der langsameren Markterschließung der große Boom, dann stetig steigende Kosten, Überangebot und stagnierende Nachfrage, der Wettkampf der Verlierer – bis zum Auslaufen des Produkts oder dessen Relaunch in neuer Form.

Ungehemmt kann Wachstum nie bleiben

Solche Wellen lassen sich mathematisch mit wenigen Richtwerten darstellen. Das „Kapital" an Wachstumsfaktoren ergibt den Wachstumsimpuls (das Potential oder die „ungehemmte" Wachstumsrate). Die Hemmfaktoren bremsen das Potential ein zum realen „Wachstum" – welches sich dann mit der Zeit zum „Output" (Leistungs-Volumen) des Systems summiert. Die Hemmfaktoren können einerseits als „kollaterale Schäden", „Folgekosten", „Krankheiten" gesehen werden, andrerseits als „natürliche Regulatoren", „kreative Destruktivität" oder „heilsame Krisen". Doch ohne die dritte Komponente einer Neuerungskraft würde der Zyklus einmalig bleiben (Glück und Ende) oder sich gleichförmig wiederholen. Wachstum ist aber mehr, es beinhaltet auch das Potential der Evolution, der Entwicklung zu Neuem. In dieser Fähigkeit zur Innovativität liegt die „Anpassungsfähigkeit" des Systems durch Veränderung und Lernen – die aber immer im Erfolg gebremst ist und erst in der Krise ihre Chance bekommt. Sozialkapital ist dabei in der positiven Ausprägung als Einheit und Identifikation (bis hin zu Begeisterung und Hingabe an die Gemeinschaft) Wachstumsfaktor, im Egoismus und Individualismus des Wohlstands ebenso wie in der Selbst-

Wachstumsfaktoren, Hemmfaktoren, Neuerungskraft

„Anpassungsfähigkeit" des Systems

zerfleischung innerer Kämpfe Hemmfaktor – und in der kulturellen Kreativität wie im Lernen aus anderen Kulturen (Multikulturalität) Innovationsfaktor.

Ein Großteil an Wirklichkeitsdeutung in Alltag, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft befasst sich mit Aufeinanderwirken einzelner Effizienzfaktoren und Hemmfaktoren, meist in Widerstreit-Modellen von Nutzen und Kosten, Gewinn und Verlust, Expansion und Rückschlag, „Gut" und „Böse". Das Denken in ganzheitlichen natürlichen Regelprozessen liegt dem handlungsorientierten Alltagsdenken fern – und war fast nur religiöse Sicht einer göttlichen Gesamtordnung oder philosophisches Spekulieren. Mit der Expansion der Wirklichkeitserkennung und der rationalen Kombinationskapazität in einer gerade erst entstehenden computergestützten Wissenskultur könnten Pragmatik und Ganzheitsverständnis wieder zueinander finden.

Pragmatik und Ganzheitsverständnis könnten zueinander finden

Die pragmatische Einsicht, dass jeder der Kausalfaktoren, welche Aufstieg und Niedergang verursachen, vielfältig und, genauer betrachtet, jeweils einzigartig ist, lässt sich rational-logisch ja durchaus mit einer ganzheitlichen Betrachtung vereinen. Ja, beide Analyse-Ebenen – Mikro und Makro, Unten und Oben – profitieren von einer Zusammenschau. Irrtümer von Detailprognosen, Trend-Extrapolationen und Phänomen-Bewertungen werden seltener, wenn „große Theorien" mahnend vor Augen stehen. Und generelle Systemtheorien werden nicht so leicht ideologisch und fundamentalistisch, wenn sie gegen eine Vielzahl von Beobachtungen und Messungen bestehen müssen.

Beide Analyse-Ebenen profitieren von einer Zusammenschau

In Umrissen lässt sich ein solches quantifizierbares Modell von Wachstumszyklen größerer sozialer Einheiten beschreiben. Es umfasst als große Einheiten:

1. das Wachstumspotential – die Expansionskraft ohne Hemmung, die „natürliche" Wachstumsrate ohne Hemmfaktoren (G=Growth/Größenwachstum);

2. die Hemmfaktoren (H=InHibition/Hemmung) geteilt in

   2.1 Ermüdung, Überalterung, Überkomplexität, Rigidisierung, Eliten-Degradation, Anomie, ökologische und soziale Selbstvergiftung, steigender Aufwand an Regulation und Reparatur, wachsende Entfremdung und Verfeindung, soziale Traumatisierung, (F=Fatigue/Faulung);

   2.2 Ressourcenerschöpfung, Übervölkerung und Raumnot, Stau und Funktionsüberlastung, soziale Überforderung, Versagen der Sozialordnung in Natur- und Umweltkatastrophen, Überdehnung von Macht und Hierarchie (L=Limit);

3. die Erneuerungskraft zu kreativen Veränderungen und Erfindungen, Umstellungen, System-Mutationen, Aufnehmen fremder Kulturbestandteile, soziale Anpassung (I=Innovation)

Quantifizierbares Modell von Wachstumszyklen

3. das Leistungsniveau des Systems an Funktionstüchtigkeit, Macht, Konkurrenzfähigkeit, Stabilität und Wohlstand (E=Effizienz/Erfolg)

Es lassen sich dann folgende Zusammenhänge postulieren und analytisch untersuchen:

E = (G – H) * I Effizienz = (Wachstumspotential minus Hemmung) mal Innovation
Leistung steigt mit Wachstum und Innovation, sinkt durch Hemmung

Leistung steigt mit Wachstum und Innovation

H = Ho * E Hemmung = Basishemmung * Leistungsniveau
Je höher die Effizienz, umso stärker die Hemmfaktoren.

I = I t * (1 – dE) Innovation = Innovationsniveau mal Effizienzverlust
Innovativität sinkt, wenn Erfolg steigt, wächst in Systemkrise.

Wachstum und Degradation, Kooperation und Konflikt, Wettbewerb und Vernichtungskampf pendeln in labiler Balance. Bergauf geht es, wenn die Wachstumskräfte überwiegen, in einem Engelskreis („circulus virtuosus“) selbstverstärkenden Feedbacks. Der Absturz in die Krise droht, wenn sich die destruktiven Hemmfaktoren gegenseitig in einem Teufelskreis („circulus vitiosus“) aufschaukeln oder die Ressourcen zur Neige gehen. Entscheidend für die Gestalt des Zyklus ist dabei der Zusammenhang zwischen dem Leistungs-Niveau und den Innovations- und Hemmfaktoren – insbesondere von der zeitlichen Verzögerung in der Wirkung von Schadens-Akkumulation und der Anlaufzeit für Innovationen (time lag). Später Schaden und späte Erkenntnis geben der Rettung weniger Chancen.

„Circulus virtuosus“ und „circulus vitiosus“

Die grundlegenden Wachstumspotentiale eines System sind meist sehr stabil. Für eine basale Wachstumsrate, die einem System lange immanent bleibt, spricht auch das Zipf'sche Gesetz in der Statistik. Benannt ist es nach dem amerikanischen Sprachforscher George Kingsley Zipf (1902 – 1950). Zipf zählte Wörter und fand, dass das in größeren Texten am häufigsten vorkommende Wort doppelt so oft vorkommt wie das zweithäufigste. Und dreimal so oft wie das dritthäufigste. Und so weiter.

Das Zipf'sche Gesetz in der Statistik

Die gleiche Regelmäßigkeit wurde bei der Verteilung von persönlichem Reichtum gefunden. Und bei der Größe der Städte in einer geschichtlich gewachsenen Region: Berlin ist doppelt so groß wie Hamburg, dreimal so groß wie München, viermal so groß wie Köln. Diese vielfach beobachtete Staffelung der Größen lässt sich aus gleichen Wachstumsraten bei gestaffelten Strukturen erklären: der Größte überholt die beiden schwächeren Konkurrenten, die nur gemeinsam am Wachstumsimpuls je zur Hälfte teilhaben – wobei im steten Wettbewerb wiederum einer der beiden zurückfallen kann.

Gleiche Wachstumsraten bei gestaffelten Strukturen

So lange der Aufschwung dauert, überholen die Kleineren nicht die Größeren.

„Sanfte Regulation"

Wenn Wachstum und Hemmfaktoren Ausmaß und Dauer der Zyklen bestimmen, so entscheiden die Innovationskräfte und die Veränderungsimpulse, wie rasch Niedergang und Krise abgefangen werden. Ein regelmäßiger Zyklus ergibt sich, wenn die Eigenhemmung des Wachstums oder die temporäre Ressourcenerschöpfung so viel an Erneuerungskraft weckt („sanfte Regulation"), dass ein nächster Evolutions-Schub wieder die Wachstumskräfte des Systems freisetzt.

Geniale Leistungen sind oft erst in Lebenskrisen gereift

Die Zyklizität des Wachstums von Systemen folgt auch für Menschenschicksale gleichen Regeln. Kraftstrotzende Gesundheit wird von der Hybris der Leidenschaften und der Süchte angenagt, erst die schmerzhaften Signale von Verschleiß und Versagen, vom Ende der Ressourcen an den Schwachstellen des Körpers alarmieren. Ob dann die Umstellungen des Lebens und das neue Regime der Medizin und der Seelenpflege noch hinreichen, das renovierte Dasein zu verlängern, ob die Krise sogar zur Chance wird, einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen, hängt ab von der Kräfte-Balance – und der Qualität der Innovations-Rezepte. Es kommt auch vor, dass die Erneuerung im Zusammenbruch viel erfolgreicher wird als das Wachstum zuvor. Geniale Leistungen sind oft erst in Lebenskrisen gereift.

Korrelation zwischen Verzweiflung, Besessenheit und Schöpfergeist

Die Symbolfiguren des Dichters in der ungeheizten Dachkammer oder des lungenkranken Genies im selbstzerstörerischen Schaffensdrang bilden diese Korrelation zwischen Verzweiflung, Besessenheit und Schöpfergeist ab. Im Chinesischen soll „Krise" und „Chance" ein einziges Wort sein.

Ein literarisches Denkmal hat diesem Zusammenhang Somerset Maugham mit dem Roman „The Moon and Sixpence" gesetzt. Der Protagonist ist ein Maler, offenbar Gauguin nachempfunden, der in einem steten Abstieg vom respektablen langweiligen Wohlstandsbürger bis zum Lepra-Tod eines Outcasts auf Tahiti immer eindrucksvollere Bilder in einem neuen Stil zwanghaft hervorbringt. Kreativität bricht als Sucht hervor, angespornt von einem Absturz aus banaler Übersättigung.

Mythen kreativer Eruption aus der Not

Es ist wohl nicht Zufall, dass solche Mythen kreativer Eruption aus der Not – von Mozart bis Rockefeller – in der Implosion der europäischen Hegemonie nach dem großen bürgerlichen neunzehnten Jahrhundert hervorsprossten. Man mag auch die psychoanalytische Theorie der Sublimation urtümlicher libidinöser Wachstumsfaktoren zur geistigen Produktion hier einreihen: Sigmund Freud und der Untergang des österreichisch-ungarischen Kakaniens waren nicht nur zeitgleich; sie bedingten einander in der Wechselwirkung zwischen Degradation und Kreativität, im Erwachen des Neues aus dem Verfall des Alten.

Lässt sich Innovativität messen?

Lassen sich nun aus der Vielfalt der Wachstums- und der Hemmfaktoren einfache Schätzungen einer „Growth Rate“ und einer „Degradations-Rate“ ableiten – und Innovativität messen? Insofern die jeweiligen Fakten miteinander korrelieren, in einem Netz von Kausalitäten miteinander verbunden sind: ja. Und solche Interaktion besteht. Der Teufel liegt im Detail: in der Quantifizierung der einzelnen Faktoren – insbesondere, wo diese nicht in Geld, Zähleinheiten oder Kopfzahlen erfassbar sind. Humankapital und Marktpotential, Elitendegradation und Bürokratisierung, politische Partizipation und Parteienverdrossenheit sind zwar in aller Mund, aber verlässliche Zahlen für eine Zeitreihen-Beobachtung sind dafür rar. Und noch umstrittener sind die Schätzungen, wie weit es noch bis zur Erschöpfung der billigen Energie und der Verkehrsflächen oder bis zum Ende der traditionellen Familie ist und wie viel Sozialhilfe und Begabungsförderung eine Gesellschaft braucht, um die übernächste Weltwirtschaftskrise heil durchzustehen. Immerhin hat man heute weit mehr Beobachtungen aus Statistik, Marktforschung und gesellschaftspolitischen Umfragen als je zuvor. Und die Kapazitäten zur Verwertung dieser Daten expandieren. Man darf daher mit guten Gründen hoffen, dass sich eine antizyklische Politik auf rationaler Datengrundlage nicht nur in der Ökonomie, sondern auch in der Gesellschaft, nicht nur national, sondern global entwickelt. Allmählich. Doch rasch genug, um die Menschheit vor einer Kultur-Implosion zu bewahren, wie sie Europa in der Völkerwanderung, im Dreißigjährigen Krieg und in der Selbstzerfleischung der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts erlebt hat.

Menschheit vor Kultur-Implosion bewahren

Wohin gehört nun Sozialkapital in einem solchen zyklischen Modell?

Reales Wirtschaftswachstum ist ein Maßstab der Effizienzsteigerung. Humankapital gehört zu den Innovationsgrundlagen. Für Sozialkapital liegt die Zuordnung nicht so klar auf der Hand.

Soziale Netze haben ihren eigenen Antrieb zur Ausdehnung und Verdichtung: Organisationen wachsen, Mitglieder werden geworben, Freundschaften vertiefen sich, Werte und Normen einer Gesellschaft werden durchgesetzt – mit wachsender Härte, wenn sie zu versagen drohen. Sozialkapital folgt seinem eigenen Wachstumsrhythmus. Und die Gesellschaft profitiert vom Gedeihen ihres eigenen Sozialkapitals.

Sozialkapital folgt eigenem Wachstumsrhythmus

Andrerseits hemmt nichts so sehr das Wachstum und den Erfolg einer Sozietät wie Konflikt und Anomie, Selbstzerfleischung im Zwist und Verlust aller Ordnung – also Mangel an Sozialität, Verknappung der Ressource Sozialkapital.

Nichts hemmt Wachstum so sehr wie Konflikt

Doch an der Gesamtsumme von Sozialkapital in einer Gesellschaft ist das nicht einfach abzulesen. Denn gerade ein hoher Grad an Verbundenheit „verschworener“ Gruppen in einer Gesellschaft, höchstsolidarischer Eigennutz einer Mehrheit gegenüber Minderheiten oder ein auf Destruktion ausge-

richtetes Sozialkapital von Kampfgemeinschaften hemmt und zerstört schließlich das Wohlergehen der größeren Gemeinschaft – und letztlich auch das der an Sozialkapital „überreichen“ Verbindungen selbst. (Ein Beispiel: die christlichen „Ritterorden“ sind geschwunden, die „Bettlerorden“ sind reich geworden.) Sozialkapital als Wachstumskraft hat seine eigenen Hemmfaktoren inkludiert -in Überforderung und einseitigem Übermaß, im „Bonding“ auf Kosten von „Bridging“.

Sozialkapital als Wachstumskraft hat Hemmfaktoren inkludiert

Schließlich setzt aber auch jede Innovation Neuschöpfung von Sozialkapital voraus. Selbst die individuelle einsame Schöpfung, sei es im Kunstwerk, in der wissenschaftlichen Entdeckung oder in der technischen Erfindung kommt nicht zustande ohne ein anregendes Milieu und wird nicht wirksam ohne Beachtung und Wertschätzung von Seiten der Gesellschaft. Und größere Neuerungen setzen sich nur durch, wenn sie von Gemeinschaftsformen getragen werden und sich in neuen sozialen Normen und Verhaltensweisen ausdrücken: neues Sozialkapital (seien das neue Unternehmen, neue Parteien, neue Religionen) – muss sich dabei entwickeln – gegen und neben Traditionen.

Sozialkapital ist Teil aller Entwicklungskräfte im Zyklus, unterliegt zugleich aber selbst den Gesetzmäßigkeiten der Zyklus-Balance. Die Zyklus-Theorie braucht, wo sie sich auf Gesellschaft bezieht, die Sozialkapital-Theorie als Komponente. Und die längerfristige Entwicklung von Sozialkapital ist nur mit der Zyklus-Theorie zu prognostizieren – und damit nachhaltig zu beeinflussen.

Die Zyklus-Theorie braucht die Sozialkapital-Theorie als Komponente